

Karl Schrittwieser

Bindungsstörungen bei Kleinkindern im digitalen Zeitalter

Diagnostische und therapeutische Herausforderung

Seit mehr als einem Jahr befähigt ein weltweites Ereignis Milliarden Menschen dazu, ihr Verhalten zu ändern. Diese Erkenntnis ist ein Modell dafür, wie kompetent unsere Anpassungsleistungen sein können, sofern Veränderungswünsche entsprechend stark nach Lösungen drängen.

Die Idee zu diesem Artikel entstand aus für mich neuen Beobachtungen im Kontext diagnostischer und psychotherapeutischer Arbeit mit Kleinkindern und deren Familien. Es sind dies noch wenig vertraute Störungsmuster in der psychosozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung bei 2- bis 5-Jährigen, die häufig über Kindergartenpädagog*innen zur klinisch-psychologischen Abklärung bzw. deren Eltern zur Beratung empfohlen werden.

Durch diese Aspekte sensibilisiert, bot sich mir Ende letzten Jahres die Gelegenheit zu einem Impulsreferat im Rahmen eines regionalen Kindernetzwerktreffens. Ich betitelte dieses in leidenschaftlicher Betroffenheit als „Kindesweglegung 2.0 – atypische Störungsbilder des Kleinkindalters und digitaler Medienmissbrauch“. Aus einem seit etwa zwei Jahren geführten kollegialen fachspezifischen Austausch zur genannten Thematik entwickelte sich der Prototyp eines „Elternfragebogens zur Nutzung digitaler Medien von Kindern bis sechs Jahren“.

In meiner diagnostischen Tätigkeit als klinischer Psy-

chologe begegnen mir Kinder mit diesen Auffälligkeiten seit einigen wenige Jahren – und dies häufiger seit der Covid-19-Pandemie. Meine Eingangsfrage an die Eltern „Würden Sie heute auch ohne Pandemie hier sitzen?“ verneint mittlerweile eine zunehmende Anzahl derer. Dennoch, das hier erörterte Thema tauchte bereits in Prä-Covid-Zeiten auf und scheint im Rahmen der aktuellen Krise einen zusätzlichen Schub zu erfahren.

Der Fokus der Störungsdynamik dürfte dabei in einer signifikanten Veränderung der Interaktionsmuster auf der Eltern-Kind-Ebene liegen. Die Bandbreite der Einflussgrößen reicht von passager reduzierter Aufmerksamkeit als Ausdruck einer erhöhten Erziehungs- und Betreuungsbelastung seitens der Bezugspersonen gegenüber dem Kind bis hin zu dessen Ausstoßung als Bindungsstörung im pathologischen Sinn.

Auf der Handlungsebene geschieht dies durch Abgabe elterlicher Verantwortung an digitale Schnuller, Shut-Up-Toys und andere elektronische Medien, die essentielle Eltern-Kind-Interaktionen ausdünnen und das Wachsen sicherer Bindungen erschweren.

Digitale Geräte übernehmen zunehmend die Steuerung physiologischer, psychosozialer und emotionaler Regulation von Kindern ab dem Säuglingsalter. Smartphone-Halterungen für Babyfläschchen sowie Töpfchen und Kinderwägen mit integrierten Tablets sind längst im „guten Fachhandel“ erhältlich. Damit wer-

den künstliche Elternfiguren erschaffen, die den Kindern primäre Bedürfnisse erfüllen sollen.

Die parallele Entwicklung einer psychohygienisch passenden Kultur im Umgang mit digitalen Medien scheint sowohl im Erwachsenenleben als auch in dem der Kinder nur mühsam zu gelingen, zumal sich die entsprechenden technischen Möglichkeiten in spektakulärer Weise verändern. So ermöglichte ein namhafter japanischer Elektronikkonzern vor 40 Jahren mit der Erfindung des Walkmans ein kollektives Distanzieren. Damalige Jugendliche sahen darin eine Chance, sich von der Welt ihrer konservativen Nachkriegseltern abzugrenzen. Das ist zugleich jene Walkman-Generation, die später ihren Millennial-Kindern fassungslos beim Füttern deren Tamagotchis zusah und nun seit etwa zehn Jahren den Enkeln beim Streicheln ihrer Smartphones und sonstiger intelligenter Oberflächen.

„Beziehung ist der stärkste Wirkfaktor, den wir kennen“, weiß der Kinderpsychiater und Schriftsteller Paulus Hochgatterer. „Zuerst muss man zu zweit sein“, postuliert der Konstruktivist Ernst von Glasersfeld.

In der anamnestischen Arbeit mit Familien lässt sich seit einigen wenigen Jahren erkennen, dass manche Eltern ihre Kinder bereits im ersten Lebensjahr solchen Medien als reine Reizquelle aussetzen und sie dabei in ihren Selbstregulationsversuchen allein lassen. Alleinlassen stellt eine Beziehungsverletzung dar.

Das inzwischen zum Unwort mutierte Covid-19-bedingte „Social Distancing“ mit den damit einhergehenden Faktoren reduzierter Kontinuität von Kindergartenbesuchen, dramatischen Veränderungen der Arbeitswelten von Eltern sowie familiären ökonomischen Bedrohungen verstärken jenen Qualitätsverlust existenzieller Beziehungen. Selbst Eltern, die bereit sind, ihr Erziehungsverhalten kritisch zu hinterfragen, kapitulieren angesichts der seit dem Frühjahr 2020 andauernden überhöhten Anforderungen, mit ihren Kindern gesunde Interaktionsformen zu leben. Analog-physische Begegnungen werden reduziert, digital-virtuelle dagegen verstärkt.

In der mit Beginn des kommenden Jahres in Kraft tretenden ICD-11 sprechen wir fachlich erstmals von krankheitswertigen Störungen verursacht durch Missbrauch digitaler Medien und kodieren künftig eine Internetabhängigkeit als „Gaming disorder 6C51“.

NUN SIND IN UNSERER GESELLSCHAFT höchst unterschiedliche Akzeptanzen kultiviert, die den Gebrauch von Substanzen

bzw. das Zeigen eines bestimmten Verhaltens als mehr oder weniger sozial verträglich markieren: eine Nase Kokain etwa anders als den täglichen Doppelliter Wein.

Die simple Formel für die Entstehung eines Problems könnte etwa so lauten: Dieses tritt dann auf, wenn ein bestimmtes Verhalten zu wenig oder zu viel gezeigt wird.

„Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist.“ (Paracelsus, 1538).

Ein Zuwenig an Beziehung, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Empathie, Bewegung, Essen etc. bzw. ein Zuviel an Verstörendem, Achtlosem, Antreibendem – oder auch Bewegung, Essen etc.

Kinderpsycholog*innen empfehlen digitale Abstinenz zumindest in den ersten beiden Lebensjahren. Vertreter der Augenheilkunde halten die Nutzung digitaler Medien bis 3 Jahre für gänzlich ungeeignet, max. 30 Minuten pro Tag zumutbar für 4- bis 6-Jährige, 1 Stunde im Grundschulalter sowie bis zu 2 Stunden ab 10 Jahren.

Wir sehen jedoch, dass bereits Säuglinge unspezifische Erfahrungen machen, viele Eltern ihre Kinder ab 2 Jahren an die Nutzung digitaler Geräte heranzuführen, jedes zehnte 3-jährige Kind bereits selbständig im Internet aktiv ist und 10- bis 14-Jährige täglich 8 Stunden digitalen Gerätegebrauch, an Wochenenden bis zu 12 Stunden betreiben.

Kleinkinder sind bereits häufig in der Lage, trotz fehlender Lese- und Schreibfähigkeiten, selbstständig einzelne Internetseiten oder Apps zu bedienen. Die

Bedeutung digitaler Geräte auf der Beziehungsebene kommt in drastischer Weise zum Ausdruck, wenn Kinder ihr Smartphone als „Freund“ oder Jugendliche dieses „als eigenen Körperteil“ bezeichnen. Dazu der israelische Videokünstler Omer Fast: „Die Welt, in der wir uns bewegen, hat die Maße eines Telefons.“

Der kanadische Mediziner Gabor Maté differenziert strikt die möglichen Motive eines Kindes bei der Nutzung digitaler Geräte. Liegen diese im Wunsch nach Erleben emotionaler oder sozialer Erfahrungen, wie etwa Suche nach Entspannung, Aufmerksamkeit, Angstreduzierung oder Interaktion, so sieht er darin eine missbräuchliche und daher abzulehnende Verwendung. Ist ein Kind jedoch fähig, die Funktion des Gerätes in den Mittelpunkt seines Interesses zu stellen, würde er dies als passend und damit nicht entwicklungsverstörend ansehen.



DR. KARL SCHRITTWIESER ist klinischer Psychologe und systemischer Psychotherapeut sowie Lehrtherapeut mit partieller Lehrbefugnis. Er bietet im freiberuflichen Rahmen klinisch psychologische Diagnostik, systemische Psychotherapie sowie Supervision bevorzugt mit Fragestellungen zu Kind und Familie an.

Dazu ein Auszug aus dem erwähnten Elternfragebogen:

8. In welchen Situationen bieten Sie Ihrem Kind ein digitales Gerät zu seiner Nutzung an?
- | | |
|--------------------------------|------------------|
| a) wenn es sich langweilt | nie manchmal oft |
| b) zur Konfliktlösung | nie manchmal oft |
| c) wenn es unruhig ist | nie manchmal oft |
| d) zur Lernförderung | nie manchmal oft |
| e) um selbst entlastet zu sein | nie manchmal oft |
| f) Sonstiges | |

Aus „Elternfragebogen zur Nutzung digitaler Medien von Kindern bis 6 Jahren“ (Schrittwieser, 2021).

Es scheint dabei wenig überraschend zu sein, dass der kindliche Umgang mit digitalen Medien stark davon abhängig ist, welchen Bezug deren Eltern hierzu haben.

IN DER MULTIDISZIPLINÄREN ARBEIT mit Kindern im Vorschulalter lassen sich vermehrt Symptome gravierender Sprachstörungen bis hin zu bizarren Formen rudimentärer Entwicklung der Erstsprache mit patchworkartigen Mustern beobachten. Dabei werden interaktionsarme Welten im Kontext digitaler, mit den Bedürfnissen des Kleinkindalters unverträglicher und v.a. nicht mit der sozialen Umwelt in Resonanz stehender, auf der Perzeptionsebene jedenfalls mächtiger Eindrücke abgebildet. Es zeigen sich unspezifische psychomotorische Retar-

zierungsverhaltens. Vielmehr handelt es sich dabei jedoch um Inselleistungen hinsichtlich Sprache, Motorik oder visueller Wahrnehmung, die kaum in eine gesunde Gesamtentwicklung integrierbar sind.

Meine fachlichen Begegnungen mit diesem neuen Phänomen von Entwicklungsstörungen im Kleinkindalter geschehen im psychodiagnostischen und psychotherapeutischen Kontext. Im Bestreben systemisches Denken mit entwicklungspsychologischen Werkzeugen zu einer intervenierenden Diagnostik zu verknüpfen bzw. im familientherapeutischen Setting nach weiterführenden Lösungen zu suchen, betrete ich mit dem hier vorgestellten Thema Neuland und habe mitunter den Eindruck, mehr Fragen als Antworten zu produzieren. Ich möchte nun exemplarisch zwei Fallfragmente darstellen, die aus meiner Sicht relevante Aspekte zum Verständnis der Problemdynamik enthalten.

DIE ERSTE GESCHICHTE TRÄGT DEN TITEL ÜBERLEBEN:

Die 4-jährige Amira (der Fallname ist frei erfunden) beherrscht mechanisches Zählen in englischer Sprache bis zur Zahl 10 sowie das Benennen der Grundfarben in ihrer Muttersprache arabisch. Das Mädchen hat jedoch bisher keine funktionelle Erstsprache entwickelt. Sie kommuniziert zusätzlich auch in Deutsch ebenfalls in Form von Einzelworten ohne Satzbildung. Amira begegnet Bezugspersonen ohne ersichtliche Interaktionsresonanz, zeigt keinen reziproken Blickkontakt und wirkt körperlich altersentsprechend entwickelt.

Die Familie flüchtete 2015 von Syrien nach Österreich. Amira war damals im Säuglingsalter und erlebte Traumata im Ursprungsland sowie auf der wochenlangen Flucht. Die Eltern berichten, dass ihre Tochter bereits als Baby viele visuelle und auditive Eindrücke über Smartphones aufgenommen habe und sie dieses Vorgehen auch in Österreich mit der Funktion des Beruhigens sowie

der Selbstbeschäftigung bis zu mehreren Stunden täglich beibehalten haben. Sie denken, Amira mit diesem Angebot sowohl ein adäquates emotionales als auch kognitives Lernen zu ermöglichen und unterschätzen dabei ein beträchtliches Transferdefizit in der Differenz zwischen realer und virtueller Interaktion und Perzeption.

Wir sehen hier eine Familie mit erhöhter Vulnerabilität durch erlittene Traumata, Migration, hohe Anforderungen

Kleinkinder sind bereits häufig in der Lage, trotz fehlender Lese- und Schreibfähigkeiten, selbstständig einzelne Internetseiten oder Apps zu bedienen. Die Bedeutung digitaler Geräte auf der Beziehungsebene kommt in drastischer Weise zum Ausdruck, wenn Kinder ihr Smartphone als „Freund“ oder Jugendliche dieses „als eigenen Körperteil“ bezeichnen.

dierungen oder auch Interaktionsstörungen mit autistischer Färbung. Letztere wird derzeit häufig als atypische oder pseudoautistische Symptomatik bezeichnet. Eine noch unscharfe Vermutungsdiagnose. Betroffene Eltern interpretieren diese Entwicklungsauffälligkeiten nicht selten ressourcenorientiert als Mehrwert. Dies verbunden mit der Hoffnung auf ein gelingendes Leben ihres Kindes, vielleicht auch als beschwichtigender Versuch hinsichtlich des eigenen Er-

derungen hinsichtlich kultureller Anpassung sowie multiple psychosoziale Belastungen. Auch das epigenetische Konzept transgenerationaler Traumatisierung könnte als Erklärungsversuch relevant sein. All dies bereitet den Boden für die Entstehung komorbider Entwicklungsstörungen. So könnten traumatische Ereignisse in der Primärfamilie Amiras Verstörungen ähnlich einem psychischen Hospitalismus verursacht haben, dessen Symptome wiederum autistischen Störungsbildern ähneln.

Die im Kontext der Traumabewältigung etablierte Überlebensstrategie (etwa digitaler Medienkonsum zur Beruhigung des Säuglings) scheint hier zu einem chronifizierten Gebrauch gewachsen zu sein, der essentielle Interaktionen auf der Eltern-Kind-Ebene ersetzt. Dies wiederum führt zu dramatischen Beeinträchtigungen hinsichtlich Spracherwerb, der gesamten kognitiven Entwicklung sowie auf der psychosozialen und emotionalen Ebene.

Die beschriebene Geschichte enthält neben anderen Belastungsfaktoren auch das Thema Migration. Heimatliche Modelle, die hier als nicht passend, nicht akzeptiert oder nicht erlaubt erlebt werden, mutieren mitunter zu wenig authentischen Versuchen erzieherischer Neukreationen mit geringerer Anpassungsfähigkeit an Bedingungen und Anforderungen im Hier und Jetzt. Kulturbrüche führten schon immer zu einem Vakuum an gewachsenen traditionell verlässlichen Mustern. Denken wir nur an die elterliche Generation der 1970er-Jahre, die gegen die schwarze Pädagogik ihrer Nachkriegseltern opponierte und sich mangels positiver Vorbilder in einer 68er-Laissez-faire-Erziehung verlor.

Vergleichsweise dazu scheint der geforderte Anpassungsdruck an Eltern, die sowohl Migration als auch eine technische Revolution im Zeitraffer erleben, erheblich verstörender zu sein. Überdies kann das starke Bedürfnis nach materiellem Mithalten inmitten unseres Konsumterrors gerade in Form von digitalen Geräten gut bedient werden.

Welche fachlichen Interventionen könnten dieser Familie entwicklungsfördernde Lösungen ermöglichen?

- Anerkennung der familiären Resilienz angesichts massiver existentieller Bedrohungen („Es ist Ihnen gelungen, zu überleben!“)
- Entwicklungspsychologische und edukative Inputs zur Herstellung eines Mehr an Wissens zur kindlichen Entwicklung
- Etablierung erster Betreuungs- bzw. Behandlungsschritte wie Vermittlung sozialer Hilfen, Sprachkurs, Erziehungsberatung, Interaktionstherapie, Ergotherapie, Logopädie, integrative Kindergartenbetreuung

DIE ZWEITE FALLGESCHICHTE BELEUCHTET DEN FOKUS DEPRIVATION:

Der 3-jährige Dustin könne laut seiner Mutter Affekte und motorischen Antrieb nur regulieren, indem er dem wahllosen und unlimitierten Konsum digitaler Medien ausgesetzt wird. Sobald der Bub in Konfliktsituationen mit den Eltern oder Geschwistern gerät bzw. wenig Aufmerksamkeit erhält, flüchtet er in YouTube-Videos und versucht derart, seine Dysregulation zu steuern.

Die Familie lebt zu fünft in beengten Wohnverhältnissen, die Mutter leidet an einer Persönlichkeitsstörung, der Vater an Alkoholabhängigkeit. Entsprechend der Familienintensivbetreuerin sei Dustin bereits im Säuglingsalter zum Ruhigstellen mit einem Smartphone im Gitterbett verwahrt worden.

Dustin begegnet meinen Lenkungsversuchen mit wütender Abwehr und unterbricht die eigenen Handlungsbögen und jene seines Gegenübers mit chaotischem Kontextwechsel. Der Bub kann seine inneren Bedürfnisse kaum den Verträglichkeiten seiner sozialen Umwelt entsprechend anpassen. Er erlebt dabei keinen Unterschied zwischen Warten auf Etwas im Sinne von Innehalten und der übrigen Zeit von Aktivität und Getriebensein.

Der 3-Jährige macht insgesamt einen psychomotorisch deutlich retardierten Eindruck und weist eine Impulskontrollschwäche sowie eine expressive Sprachentwicklungsstörung auf. Dustins Umgang mit digitalen Medien induziert v.a. reaktives Verhalten – der Bub erlebt dabei keine Resonanz wie in analogen, kreativen Prozessen, in denen zirkuläre Aspekte differenzierte neuronale Spuren erzeugen. Nicht zuletzt spricht die Forschung beim Phänomen der Spiegelneuronen von einem Resonanzsystem, das naturgemäß auf einem Interaktionsprozess beruht.

Das Kind folgt vielmehr einer Reiz-Reaktions-Dynamik, bestehend aus eindimensionalen Inputs. Es wähnt sich als Akteur und lässt sich dennoch lenken und verstärken. So werden neuronale Spuren im mesolimbischen System gesetzt, in dem mit Belohnung gedealt wird, die es abhängig nach schneller und mehr macht.

Die Besonderheit, sehr junge Kinder „wegzulegen“, ist abhängig vom elterlichen Stressausmaß, Bildungs- und ökonomischen Defiziten und/oder psychischen Krankheiten und eskaliert schlimmstenfalls in entsprechend komorbider Weise.

Zur Erzielung eines hilfreichen Ergebnisses kann auch hier – ganz ähnlich zum beschriebenen ersten Fall – die möglichst breite Palette professioneller Interventionen betont werden. Diese sollten jedenfalls die psychosozialen und ökonomischen Bedingungen der Familie als auch den speziellen Entwicklungsbedarf des betroffenen Kindes wirksam erreichen.

Als Behandlungsfokus würde ich hier Angebote zur Verbesserung der Eltern-Kind-Interaktion als besonders wichtig ansehen, die in Abhängigkeit der familiären Ressourcenlage im ambulanten oder auch stationären Setting umsetzbar sein können.

ICH HABE BEWUSST FÄLLE AUSGEWÄHLT, deren Problemdynamik in der Überzeichnung drastisch hervortritt. Und dennoch: Auch in Familien ohne tiefgreifende Dysfunktionalitäten können diese Aspekte sichtbar werden, etwa in Alltagsskurillitäten – gesellschaftlich bereits etabliert und damit einem sozialen Foul unverdächtig. Wenn Eltern beispielsweise stolz berichten, dass ihr Kind bereits mit 15 Monaten kontinent war, nachdem sie es mittels eines am Kindertopf integrierten Tablets entsprechend „dressiert“ haben. Oder wenn ein Vater erzählt, dass das ihm verantwortete Einschlafritual mit seinem 2-jährigen Sohn am besten klappe, indem dieser in seinem Bettchen Geschichten am Handy präsentiert bekomme und er seinerseits daneben sitzend Fußball schaue.

3.1. *als passive Beschäftigung*

(bei anderer Person zuschauend):

- | | | | |
|------------------|-----|----------|-----|
| a) 0 bis 1 Jahre | nie | manchmal | oft |
| b) 1 bis 2 Jahre | nie | manchmal | oft |
| c) 2 bis 3 Jahre | nie | manchmal | oft |
| d) 3 bis 4 Jahre | nie | manchmal | oft |
| e) über 4 Jahre | nie | manchmal | oft |

3.2. *als eigenständige Beschäftigung*:

- | | | | |
|------------------|-----|----------|-----|
| a) 0 bis 1 Jahre | nie | manchmal | oft |
| b) 1 bis 2 Jahre | nie | manchmal | oft |
| c) 2 bis 3 Jahre | nie | manchmal | oft |
| d) 3 bis 4 Jahre | nie | manchmal | oft |
| e) über 4 Jahre | nie | manchmal | oft |

Aus „Elternfragebogen zur Nutzung digitaler Medien von Kindern bis 6 Jahren“ (Schrittwieser, 2021).

Ich sehe eine wichtige Verantwortung bei Fachleuten, die mit Fragen rund um Kleinkinder konfrontiert sind, deren Bezugspersonen einen Reflexionsspielraum anzubieten, um die Sensibilität für diese Aspekte zu erhöhen.

Im Kontext familientherapeutischer Interventionen erlebe ich diesbezüglich zunehmend resignative elterliche Haltungen. Die Spirale der Problementwicklung spannt sich dabei über wenig reflektiertes eigenes Nutzungsverhalten mit beschwichtigender Einschätzung der Modellwirkung, unkritischer Wahrnehmung der Wirksamkeit im Erleben von Kleinkindern bis hin zu Gefühlen von Machtlosigkeit angesichts der enormen Einflussgröße, die der Umgang mit digitalen Medien im Leben ihrer heranwachsenden Kinder angenommen hat. Viele Familien werden an diesem fortgeschrittenen Punkt einer Problementwicklung im therapeutischen Kontext vorstellig. Der 13-jährige Sohn oder die 13-jährige Tochter hat bereits seinen/ihren Tag-Nacht-Rhythmus umge-

kehrt, nimmt kaum mehr an den Lockdown bedingten Homeschooling- bzw. Hybridunterricht-Verpflichtungen teil und pflegt kaum physische Sozialkontakte mit Familie und Freunden. Die vielfältigen Auswirkungen der Pandemie scheinen dabei für diese Störungsdynamik eine Katalysatorwirkung auszuüben. Aus einem seit 2020 um ein Drittel gesteigerten Umsatz im Verkauf digitaler Software lässt sich das Ausmaß jener Lebensveränderungen erahnen.

AM BEGINN MEINER FALLGESCHICHTEN stand eine Familie, die Flucht erlebt hat. Am Ende nun eine, die in vielem ähnlich ist und dennoch psychohygienisch gesündere Lösungen fand – für mich ein Resilienz-Wunder:

Eine 17-jährige Afghanin flüchtet mit ihrer 2-jährigen

Mein Appell: Leisten wir in unseren unterschiedlichen Professionen Verantwortung, Eltern darin zu bestärken, existentielle Bindungen zu ihren Kindern nicht an digitale Geräte abzugeben, sondern die Herausforderungen dieser technischen Revolution gemeinsam mit ihnen zu schaffen!

Erste Erfahrungen in der Anwendung des oben erwähnten Fragebogens zur Erhebung des Umgangs mit digitalen Medien bei 0- bis 6-Jährigen zeigen das Erstaunen vieler Eltern über die tatsächliche Vielfalt an Begegnungen ihrer Kinder mit diesen Geräten. Speziell unterschätzt werden hier jene passiven Berührungspunkte wie etwa das Mitschauen eines Säuglings auf diversen Displays bei deren Nutzung durch familiäre Bezugspersonen. Und dies häufiger mit einer unkritischeren Selektion hinsichtlich konsumierter Inhalte und zeitlicher Grenzen als bei aktiver Anwendung.

Dazu wird im Elternfragebogen folgender Punkt erhoben:

3. *In welchem Alter hatte Ihr Kind erste Kontakte mit einem digitalen Medium?*

Tochter und dem zweitgeborenen Kind im Säuglingsalter vor ihrem gewalttätigen Ehemann aus dem Iran über die Türkei auf der Balkanroute nach Österreich. Sie scheint trotz Bildungsnotstand und erlebter Gewalt in der Lage, ihre vorhandenen Ressourcen zu nutzen. Die junge Frau definiert etwa die Flucht in jugendlich unbekümmerter Weise als „Abenteuer“ und macht diese Haltung auch ihren Kindern erlebbar. Die beiden scheinen den schwierigen Umständen ihres bisherigen Lebens entsprechend in ihrer seelischen Grundstruktur nicht zerbrochen zu sein. Ich war beeindruckt von der psychischen Stärke dieser Mutter und assoziierte dabei den Film „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni, in dem dieser als Vater seinem Sohn eine andere KZ-Wirklichkeit vorhalluzinierte. Im richtigen Leben sowie im Film überleben hier Kinder existenziell bedrohliche Anforderungen mit Hilfe einer tragfähigen Beziehung zu einer Bezugsperson, die verlässlich und liebevoll für sie da ist. Das Prinzip „one caring person“ scheint jene Widerstandskraft zu bilden, die es einem Kind ermöglicht, sich gesund zu entwickeln.

Daher mein Appell: Leisten wir in unseren unterschiedlichen Professionen Verantwortung, Eltern darin zu bestärken, existentielle Bindungen zu ihren Kin-

dern nicht an digitale Geräte abzugeben, sondern die Herausforderungen dieser technischen Revolution gemeinsam mit ihnen zu schaffen!

Ich nahm anfangs Bezug auf die Pandemie als Trigger für Verhaltensänderungen. Wir benötigen dazu offensichtlich ein ausreichend starkes Motiv. Ich freue mich auf den Tag, an dem auch die gesunde psychische Entwicklung unserer Kinder ein solches sein wird.

LITERATUR

- Benigni, R. (1997). *La vita è bella (Das Leben ist schön)*. 124 Min. Italien.
- Fast, O. (2016). *Talking is not always the Solution*. Berliner Festspiele.
- Hochgatterer, P. (2017). *Persönliche Widmung*.
- Maté, G. (2020). *How Not To Screw Up Your Kids*, Interview.
- Paracelsus (1538). 3. *Defensio*. In: *Septem Defensiones 1538*. Werke Bd. 2, Darmstadt 1965, S. 508–513.
- Schrittwieser, K. (2021). *Elternfragebogen zur Nutzung digitaler Medien von Kindern bis 6 Jahren*.
- von Glasersfeld, E. (1990). *Systeme – Zeitschrift der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für systemische Therapie* (2/90), S. 119–135.
- ICD-11 (erscheint 2022). *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*.

Einladung

Autorenlesung in Linz

„Sommer, noch nicht Herbst“ ist der zweite Band einer Trilogie rund um eine Familie, deren Leben mit dem Eisenbahnbau in Österreich und Russland verbunden ist. Der erste Band „Diese unstillbare Sehnsucht“ erschien 2019.

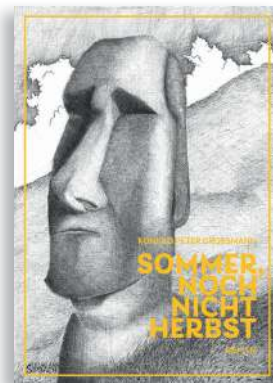
„Ein polyphoner, detailreich angelegter Roman über die Bandbreite, Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens. Ein Roman auch über die wichtige Bedeutung der Musik, über die Sehnsucht nach fernen Ländern und vor allem über die rettende Kraft von Literatur.“ (Rudolf Habringer)

Konrad Peter Grossmann liest aus seinem im Verlag am Sipbach erschienenen Roman „Sommer, noch nicht Herbst“.

Musikalische Begleitung: Bohdan Hanushevsky (Kohélet 3)

Montag, 20. September 2021, 19 Uhr
Priesterseminar Linz, 4020 Linz, Harrachstraße 7

Wir freuen uns auf dein/Ihr Kommen und bitten aus Platzgründen (Präsenzveranstaltung) um Anmeldung: E-Mail: office@lasf.at, Telefon: +43 1 478 63 00



Konrad Peter Grossmann
SOMMER, NOCH NICHT HERBST
ISBN: 978-3-903190-25-6
1. Auflage Februar 2021,
Hardcover, Schutzumschlag
640 Seiten, EUR 35,20